

SKANDALÖS

UND UNGLAUBLICH!



- LESEPROBE -

Alle Infos zur Kabarett-Lesetour unter: www.der-tom-bauer.de

Bayern hat das schlechteste Bier der Welt

Ein Hopfen-Skandal
von Tom Bauer

„Woher sie kam, wohin sie ging,
das hab' ich nie erfahren.“ (Ringelnatz)

(Anmk. d. Red.: der Autor kennt weder Ringelnatz, noch den Sinn dieses Zitates, fand aber eine Statistik, dass Romane, die mit einem Zitat beginnen, mit 26-prozentiger Wahrscheinlichkeit erfolgreicher werden als solche ohne Zitate, also wählte er das Erstbeste, das er fand ...)

BAYERN HAT DAS SCHLECHTESTE BIER DER WELT

EIN HOPFEN-SKANDAL
VON TOM BAUER



Verlag Ernst Vögel

ISBN 978-3-89650-522-4

Copyright:

1. Auflage 2021

© 2021 Druck+Verlag Ernst Vögel GmbH, Stamsried
www.voegel.com

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu vervielfältigen.

Gesamtherstellung:

Druck+Verlag Ernst Vögel, 93491 Stamsried

Titelgestaltung:

Marco Gambel



Bitte noch kurz
Korrekturlesen,
Schätz!

gemacht - Automaten
siehe unten!

Über den Autor

An dieser Stelle soll der Autor vorgestellt werden.

Mein Verlag hat mir dies empfohlen, was ich natürlich in meiner grenzenlosen Bescheidenheit gerne verfasst habe. Meine Frau war jedoch der Meinung, dass ein Autor das nicht selber schreiben sollte, und wenn doch, dann sollte das jemand noch einmal korrigieren, bevor es gedruckt wird. Für diese Aufgabe stellte sie sich zur Verfügung.

Danke nochmals dafür, mein Schatz.

Wo fang ich denn da an ... am besten von vorne,
oder? Ich bin der berühmte Tom Bauer, genau.

So heißen zwar viele, aber ich bin der Tom mit dem

Ich allein Kenne schon zwei andere
Hut – den haben die anderen Tom Bauers nämlich
mit diesem Allerwelts-Namen, die manchmal
nicht auf! *einen Hut tragen...*

Ich habe zwei Seiten, das kommt wohl vom Stern-

zeichen Zwilling: eine solide Ader (bin gelernter

und langweiliger Beamter! :)
Flurbereinigungstechniker) und eine künstlerische.

vielseitig?! völlig ufortunat!!!
Und die ist ziemlich vielseitig bei mir: mit 17 gründete

ich eine Partyband, in der ich viele Jahre an

(es war lediglich Keyboard, Akkordeon und
sämtlichen Instrumenten, die man sich vorstellen

Gitarre!!)

~~kann auf Bayerns Bühnen stand. Da bemerkte ich~~

~~*das es mir eigentlich eine grundsolide Ausbildung*~~
~~meine außerordentliche musikalische Begabung und~~

fehlt

beschloss mit 23 Jahren, das Klavierspiel zu begin-

mehr Glück als Verstand
nen. Sechs Jahre später bestand ich mit Bravour

die Aufnahmeprüfung an der Berufsfachschule für

Musik in Plattling im Hauptfach Klavier, die ich als

ganz passabler
überragender Klavierlehrer mit 32 Jahren verließ.

In dieser Zeit entstand die Idee zu einem etwas
anderen Märchenbuch, das 2009 unter dem Titel
„GRIMMinelle Gschichten“ erschien, und die Welt
sich nicht
schlecht verkaufte. Rund 5.000 Mal
veränderte. Millionenfach ging dieses Buch, wel-
im Eigenverlag erschien
ches ein renommierter Verlag herausbrachte, über die

Ladentheke. Mit dem dazugehörigen Live-
Wurde ich mit dem
Kabarett-Buchlesungs-Programm räumte ich sämt-
Südbayerischen Kabarett-Preis 2009 ausgezeichnet
liche Preise östlich der USA ab.

2012 ging ich dann mit meinem Musical „OSCHN-
na, na, na...
PUTTL“ auf Tournee, das selbst einen Andrew-Lloyd

~~Webber in den Schatten~~ stellte. Selbst komponiert,

selbst geschrieben, selbst produziert, probten wir
das Stück ein halbes Jahr lang in einer professio-
es war der leerstehende Kuhstall
deines Vaters - würd' ich weglassen...

nellen Musical-Halle bis wir im Herbst sechs aus-
verkaufte Premiere-Veranstaltungen in Folge feiern
durften. Die ersten drei Tage (1500 Karten) waren

innerhalb 7 ½ Stunden vergriffen. In den nächsten

vier Jahren spielten wir das Werk fast 50 Mal vor

ok, das war wirklich so, echt verrückt...
rund 40.000 begeisterten Zuschauern.

Nach der Geburt meiner Tochter verarbeitete ich

meine neuen Erfahrungen als Papa im ~~mittlerweile~~

witzigen
~~legendären~~ Soloprogramm „Tom Bauer ... plötzlich

erwachsen!“

An der Handlung in diesem Buch bastle ich bereits

Weil ich dazwischen wieder alles Mögliche
seit 2017. Durch die ~~harte und schweißtreibende~~

im Kopf halt

~~Arbeit~~ ging ich erst zwei Jahre später mit dem daraus

entstandenen Musical „Drei Wünsche frei“ auf Tour-

nee, in dem ich mit Veronika Frank und Sebastian

Hagengruber neun Rollen dieses Stückes spreche,

spiele und singe. Die Idee, daraus ein Buch zu

machen, schwebte von Anfang an im Raum, doch

erst eine nicht näher erwähnenswerte Pandemie

hatte eine lange auftrittsfreie Zeit zur Folge, in der
siehe Kind No 3, hihini!
ich mich nicht nur mehr der Familie widmen,
sondern auch diesen Roman fertig stellen konnte.

Und so leben wir glücklich und zufrieden ~~als Groß-~~
im beschaulichen Dingolfing
~~städter in einer bayerischen Metropole~~ im frisch
renovierten Mehr-Generationen-Haus und genießen
die Zeit mit unserem frischgeborenen dritten Kind!

Ich liebe es nach wie vor, neue Projekte in Angriff zu
nehmen, mit welchen ich immer wieder künst-
lerisches Neuland betreten kann. Deshalb würde es
mich nicht wundern, wenn irgendwann Tom Bauers

Fernsehsendung, Kinofilm oder Hollywood-Block-
reparier erstmal den Geschirrspüler - auch
buster in Angriff genommen werden würde!!!
hier kannst du, Neuland' betreten...
Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen!

Tom Bauer

Für meine Mama,
weil ich glaube, dass da, wo du jetzt bist,
auch viel gelacht wird ...

Vorwort

Wenn ich im Ausland erwähne, dass ich aus ‚Germany‘ komme, wird das meist freundlich zur Kenntnis genommen. Punkt. Schön. So, wie wenn mir jemand erzählt, er bemale in seiner Freizeit gerne Steine. Einfarbig ... manchmal auch bunt ... ist auch schön. Zumindest für den, der's mag.

Wenn ich allerdings erkläre, dass ich zufällig auch ein waschechter Bayer bin, dann ist die Reaktion meist komplett anders: ein freudiges Grinsen erscheint auf dem Gesicht des Gegenübers und auch einzelne Wörter in unserer Sprache fallen den Einheimischen oft ein, egal in welchem Teil der Erde man sich gerade befindet. „Lederhose“ zum Beispiel. Oder „Oktoberfest“ – ist auch ganz vorn dabei.

Und natürlich ein hübsches, für Anderssprachige witzig klingendes, kurzes Wort namens „Bier“. Das Bier wird unweigerlich mit den Bayern assoziiert. Na ja, das kommt ja auch nicht von ungefähr: wir Bayern behaupten ja gerne, dass wir das beste Bier haben. Und darin werden wir auch oft bestätigt, von ziemlich vielen Nationen sogar, denke ich – mit Ausnahme der Engländer vielleicht. Nicht, dass diese ernsthaft glauben, sie hätten ein besseres Bier – Gott behüte, so verrückt können sie ja dann auch wieder nicht sein. Einen Brexit hinlegen ist eine Sache, aber so eine Selbstüberschätzung, besseres Bier als die Bayern zu brauen ... nein, das kann ich mir jetzt beim besten Willen nicht vorstellen. Wahrscheinlich gönnen sie uns einfach nicht den ersten Platz auf dem Bier-Treppchen.

Um jetzt keine Grundsatzdiskussion loszutreten, wage ich einfach mal zu behaupten: es ist immer Geschmacksache, dem einen schmeckt dies, dem anderen das, somit

kann jeder Genießer seine eigene Nummer eins selber wählen. Aber Tatsache ist und bleibt einfach mal unbestritten, dass Bayern der Ruf voraussetzt, es hätte ein sehr gutes Bier. Und nicht nur eins, in ganz Bayern gibt es sogar sehr viel davon und wird auch immer gleich nachgebraut, sobald es ausgetrunken ist. Was aber die wenigsten unter uns wissen: um ein Haar wäre es ganz anders gekommen, jaaaa! Es war sowas von haarscharf, soviel kann ich euch schon mal verraten.

Falls sich jetzt ein Skeptiker unter den Lesern befindet, der sich fragt, wie gerade ich das denn wissen will, dann will ich hier und heute auch dieses Geheimnis lüften, das ich so lange gehütet habe:

Sie hat es mir selber erzählt. Ja, ich habe sie persönlich getroffen und da bin ich unheimlich stolz darauf! Obwohl es Zufall war – also eigentlich kein großer Grund, stolz drauf zu sein. Dennoch, wenn man solch eine ... ähm, wie soll ich sagen, Persönlichkeit trifft, darf man, glaube ich, auch stolz sein. Ich bin es, und ich kann mit erhobenem Haupt und geschwellter Brust behaupten, dass ich Furunkula, die Zauberfee, getroffen habe. Leibhaftig.

Es war meine übliche Runde, die ich manchmal mit, manchmal ohne Hund ging (wenn der grad nicht wollte – spazieren tragen wollte ich ihn schließlich auch nicht), und eines Tages saß sie da, auf dem Baumstumpf am Wegesrand, mitten in der kleinen Lichtung. Mit ihren zerzausten Haaren, ihren verrückt funkelnden Augen und ihrem lustigen Grinsen in ihrem runden Gesicht lächelte sie mich an und sagte mir, ich hätte drei Wünsche frei. Worauf ich natürlich freundlich zurücklächelte, da ich anfangs etwas Mitleid mit ihr hatte. So eine Verrückte, dachte ich, doch schon kurz darauf belehrte sie mich eines Besseren. Dass sie sich nicht nur einbilde, zaubern zu können, sondern dass sie

es auch TATSÄCHLICH KONNTE! Ich meine, wie viele Leute kennen Sie denn, die zaubern können? Eben, da fallen Ihnen höchstens nur eine Handvoll Personen ein, denke ich. Wenn überhaupt. Furunkula hat diese Fähigkeit und sie schenkte mir sozusagen drei Wünsche. Freie Auswahl – wie beim Hauptgewinn auf dem Losstand im Volksfest. Nur noch besser. Und einen meiner drei Wünsche verwendete ich dafür, dass sie mir doch bitte verraten solle, warum sie denn hier in dieser Waldlichtung sitze.

„Oh, das ist eine lange Geschichte!“, winkte sie nur ab. „Willst du wirklich dafür einen Wunsch opfern? Und du müsstest dir echt Zeit dafür nehmen.“

„Zeit hab’ ich, mehr als genug!“, antwortete ich trotzig, setzte mich auf einen herumliegenden Baumstamm neben sie, machte es mir gemütlich und wartete.

Und was sie mir an diesem Tag erzählte, gebe ich in diesem Buch wieder. Ich hoffe, ich habe nichts ausgelassen, verdreht oder hinzugedichtet. Und falls doch, dann war es höchstens eine unwichtige Kleinigkeit. Ich schwöre beim Damenbart der Herzogin: die Geschichte ist mir genau so erzählt worden, wie ich sie hier in der Rolle des allwissenden Erzählers niedergeschrieben habe. Falls sie nicht stimmen sollte, dann bin ich ganz schön reingelegt worden.

Die Geschichte nahm ihren Anfang im Jahre 1516. Nach Christus, versteht sich. Ganz Bayern war ein Herzogtum und in Ingolstadt hatte sich der Landtag versammelt.

Die Landtagssitzung

„Ja, Himmel-Herrschaft, ist jetzt' mal Ruhe da herinnen?!“, schimpfte Wilhelm und schlug mit der flachen Hand so stark auf den Tisch, dass die massive Eichenplatte wackelte. Er versuchte sich zu beruhigen, was aber schwierig war. Das Ganze war ja schlimmer als ein Kindergeburtstag. Viel schlimmer – dabei sollte man meinen, man hätte lauter Erwachsene um sich. Mucksmäuschenstill war es jetzt. Alle waren zusammengezuckt. Einzelne schauten kleinlaut auf den Herzog, aber die meisten wagten nicht einmal, ihn anzusehen und blickten eingeschüchtert zu Boden. Die Hierarchie war hier im Landtag eindeutig zu erkennen: Höhere Ränge hatten einen Sitzplatz bekommen. Mitglieder mit niedrigeren Ämtern standen dahinter, in zweiter Reihe sozusagen. Im Kino würde man das heutzutage als Parkett bezeichnen: die nicht so begehrten Plätze halt. Und Leute auf diesen Plätzen mussten eben mit Fußspitzenschauen vorlieb nehmen, wo höhergestellte Abgeordnete schon die Tischplatte beäugen konnten, während sie beschämt nach unten blickten. Was aber keinen großen Unterschied machte, denn der oberste Boss – das ist immer der, der auf die Tischplatte geschlagen hat, bevor es leise geworden ist – war unbestritten der Herzog Wilhelm. Der vierte mit diesem Namen übrigens, drei andere gab es folglich schon vor ihm. Und nur Wilhelm, ohne Nachnamen selbstverständlich. Wer nur anhand seines Vornamens erkannt wurde, hatte damals schon Superstarstatus. Das schafften in neuerer Zeit höchstens Otto und Heino. Und Nicki¹ natürlich. Oder damals Heintje noch. Ok, vielleicht

¹ Mit freundlicher Genehmigung von Nicki (Plattling) via facebook. Von den anderen hat kein einziger zurückgeschrieben.

noch Pink. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob das wirklich ihr Vorname ist. Egal, zurück zum Herzog: Eigentlich war er keine schwergewichtige Persönlichkeit, zumindest nicht auf den ersten Blick. Er war erst Anfang zwanzig, dennoch sollte man ihn keinesfalls unterschätzen. Sein Beinamen war „der Standhafte“. Ich wollte nicht indiskret sein und habe bei Furunkula nicht nachgefragt, wie er denn zu einem solch zweideutigen Beinamen gekommen war. Ist ja auch in dieser Geschichte völlig unwichtig. Grundsätzlich war der Herzog nämlich ein ziemlich witziger Zeitgenosse, um nicht zu sagen fast schon kindisch. Das war aber nur eine Facette seines Charakters. Eine ganz andere Seite an ihm war, dass er nicht mit übermäßig viel Geduld gesegnet war, im Gegenteil. Und dies war gerade wieder so ein Moment, wo ihm der Kragen platzte. Kennen Sie die Rüschenkragen aus den ganz alten Historien-Filmen? Genau so ein Kragen platzte ihm gerade. Was aber über die Situation jetzt nicht allzu viel aussagt, denn in einer Landtagssitzung kann auch dem ruhigsten Menschen schon mal der Geduldssaden reißen.

Wilhelm ließ in dieser Stille seinen Blick einmal durch den Saal schweifen. „So, jetz’ alle mal der Reihe nach, und nicht wieder so ein Durcheinander, da versteht ja keiner ein Wort. Du!“, sagte er zu einem links außen sitzenden älteren, hageren Mann, den er rein zufällig ausgewählt hatte. Dieser blickte erschrocken auf. „Äh, iiiich?“, fragte er noch einmal nach, wohl einfach nur zur Sicherheit und strapazierte erneut Wilhelms Geduld. Dieser verdrehte die Augen. „Ja, du – sonst hät’ ich dich ja nicht angeschaut, mit dem Finger auf dich zeigt und ‚du‘ gesagt – Herrschaft, wie kann man nur so blöd fragen ...“

Genervt zog Wilhelm eine Dose Schnupftabak heraus, klopfte sich eine ordentliche Prise auf den Handrücken,

hielt sich mit dem Zeigefinger der anderen Hand ein Nasenloch zu und zog den gesamten Tabak in einem Atemzug hoch. Dann schaute er kurz hoch zur prunkvollen Zimmerdecke und schloss die Augen. Ein wohliges Grinsen überkam ihn, teils durch die Stille, teils durch die Wirkung des Tabaks, bis er blitzartig die Augen wieder aufschlug. Scheinbar in die Realität zurückgekommen, fragte er das vorher auserwählte Landtagsmitglied noch einmal:

„Also, welche Forderung war das grad noch mal? Ich hab’ es in dem Tumult nicht ganz mitbekommen.“

Standesgemäß erhob sich dieser nun. „Eure Hoheit, ich als Professor der ersten bayerischen Universität hier in Ingolstadt, erlaube mir zu erbitten, dass die Parkplatzsituation für unsere Studenten ...“

„Und Studentinnen!“, rief ein uniformierter Angestellter dazwischen. Es war der Hofmarschall. Mit seiner dunklen Haarpracht und einer Größe von knapp 1,58 Meter hätte er ohne Probleme als Peter-Maffay-Double auftreten können – vorausgesetzt, er hätte sich eine Warze aufgeklebt und es hätte Peter Maffay schon zu dieser Zeit gegeben. Erst kürzlich war er zum Gleichstellungsbeauftragten gewählt worden. Und er ging voll und ganz in dieser Rolle auf.

Der Professor war leicht irritiert, fuhr aber in seiner Rede fort. „... und für unsere Studentinnen ... nicht länger tragbar ist. Wir benötigen unbedingt 20 weitere Stellplätze für die Pferde. Wenn möglich überdacht, Eure Hoheit.“

Wilhelm zog nur genervt die Nase hoch. „Das sind doch alles verzogene Einzelkinder, diese Studenten ...“, schimpfte er und schüttelte dabei verächtlich den Kopf. „Die bekommen doch zu jedem Semesterstart einen neuen, eigenen Gaul. Was hätten wir denn da g’sagt, damals? Wir haben ja nichts g’habt, gar nix haben wir g’habt!“

Leises Gemurmel erklang unter den Anwesenden. Na

ja, vielleicht hatte er ja auch etwas übertrieben. Ich meine, man muss sich nur mal vorstellen: Als Spross aus der Dynastie der Hohenzollern und Stammhalter von Herzog Albrecht war es nun einmal unwahrscheinlich, dass Wilhelm in seiner Kindheit große Entbehrungen erleiden hätte müssen. Und mit seinen 23 Jahren war er jetzt auch nun wieder nicht so alt, dass er schon von „damals“ hätte reden können. Nein, ich meine, das passt nicht so ganz zusammen.

„Na ja, also gut ...“, ruderte er etwas zurück, als er die Reaktion im Saal bemerkte. „Also gar nichts wär’ jetz’ übertrieben ... aber Sparsamkeit wurde uns schon beigebracht!“

„Das sagst grad du, Willi: Weißt du nicht mehr, als Papa dir dieses schwarze Jagdpferd zum 18. Geburtstag geschenkt hat?“, rief ihm jemand trotzig von links zu. Es war Herzog Ludwig X., Wilhelms jüngerer Bruder. Er war einer der drei Herzöge, die eigens zu dieser Landtagssitzung angereist waren.

Wilhelm war verärgert. „Das hab’ ich bekommen, weil ich mein Zimmer immer so schön brav aufgeräumt hab. Im Gegensatz zum Zimmer vom kleinen Wiggerl. Das war ja der reinste Saustall!“

„Ja genau!“, konterte Ludwig, der jetzt langsam in Rage kam. „Das hast doch du gar nicht selber aufgeräumt – du hast doch immer was vom Kuchen aus der Küche g’schmuggelt und Mamas Kammerfrau zugesteckt, dass SIE für dich aufräumen soll – und für diesen Diebstahl wurdest auch noch belohnt, mit diesem blöden Gaul!“

„So ein Schmarrn – ich hab’ ihr höchstens mal was von meinem Kuchen abgegeben, wenn ich ihn nicht mehr essen konnte!“, versuchte sich Wilhelm herauszureden. „Oder wenn es Nusskuchen gab – weil ich seit frühester Kindheit

doch eine Nussallergie habe!“

Scheinbar gab es Allergien damals auch schon. Nur seltener, die wenigsten haben sie sich leisten können.

„Von wegen Nussallergie!“, ertönte es plötzlich von rechts: es war Herzog Ernst, der jüngste der drei Brüder. „Und eure Gemüse-Intoleranz war auch nur vorgetäuscht, weil ihr lieber Schweiners g’essen habt. Und nur weil Mama euch beide immer so verhätschelt hat, hat sie es euch auch noch abg’nommen! Und ich hab’ den ganzen Wirsing, den Grünkohl und das ganze restliche Grünzeug immer essen müssen!“

Während Herzog Ernst nun mit verschränkten Armen bockig gegen die Wand starrte, sahen sich Wilhelm und Ludwig ertappt an.

„Geh, Ernstl, das stimmt jetzt so auch wieder nicht ...“, antwortete Ludwig verlegen und blickte hilfesuchend zu Wilhelm. Dieser suchte ebenfalls händeringend nach Argumenten.

„Genau ...“, versuchte er es, „und überhaupt: Dafür durftest du als Nesthäkchen immer so lange schaukeln, wie du wolltest, wo wir schon immer zum Fechtunterricht weg mussten. Vergiss das nicht!“

Die restlichen Landtagsmitglieder, die hier unfreiwillig Zeugen dieses kleinen Familienstreites geworden waren, verfolgten neugierig diese Diskussion. Ihre Köpfe wanderten synchron von links nach rechts und wieder zurück, je nachdem, welcher Herzog gerade das Wort ergriffen hatte. Fast wie beim Publikum eines Tennis-Turnieres.

„Und weißt du nicht mehr, wie du mir das letzte Tortenstück zusammeng’fressen hast von MEINER Geburtstags-torte?“ Wilhelm war jetzt richtig stolz darauf, dass ihm das auf die Schnelle eingefallen war.

„Ja, das war seine Lieblingstorte – und du wurdest nicht

einmal g'schimpft dafür!“, unterstützte ihn Ludwig.

„Jetzt kommt ihr wieder mit dieser alten Geschichte daher, das ist doch Schnee von gestern! Da war ich grad mal vier Jahre alt!“ Das war selbst für einen Ernst kein ernstzunehmendes Gegenargument. Er war sichtlich genervt von dieser primitiven Diskussion. „Und überhaupt war das eine Erdbeertorte, wo ja jeder hier im Saal wohl weiß, dass die Erdbeere zur Familie der Sammelnussfrüchte g'hört – hattest du jetzt eine Nussallergie oder nicht, hä?“

Wilhelm sah sich ganz schön in die Enge getrieben. Ernst war unbestritten der intelligenteste der drei Brüder. Er hatte nur Pech, so spät geboren worden zu sein. Eine Ironie des Schicksals war, dass es gerade sein Vater war, der die jahrzehntelang vorherrschende Landesteilung beendet und per Gesetz die Unteilbarkeit des bayerischen Herzogtums festgelegt hatte. Die Erstgeburtsordnung war eingeführt worden. ‚Wie konnte ich nur so blöd sein?‘. fragte sich Albrecht schon des Öfteren, als er die Entwicklung von Wilhelm mit der von Ernst verglich. Aber da war es schon zu spät. Als kleines Zugeständnis durften Ludwig und Ernst auch ein bisschen mitregieren. Mehr konnten sie das neue Gesetz nicht gleich wieder aufweichen, sonst würde man ziemlich unglaubwürdig dastehen.

„Was weißt du denn schon von Allergien?“, schimpfte Wilhelm und gerade als ihm Ludwig verbal zu Hilfe eilen und Ernst dagegen argumentieren wollte, stand ein schwächtiger Geistlicher in der dritten Reihe der sitzenden Abgeordneten auf und erhob schlichtend die Hände. Was für ein Anblick: Der Mann war mit einer Mönchskutte bekleidet und hatte eine rasierte Tonsur mit einem feuerroten Haarkränzchen herum. Sein Kopf sah aus wie ein leuchtend roter Rettungsring. Der Kirchenvertreter war scheinbar neu im Herzogtum. Zumindest hatten ihn die

drei Brüder weder heute während der Sitzung noch jemals vorher irgendwo erblickt.

„Eure Hoheiten! Wenn ich mir erlauben darf zu empfehlen, Familienangelegenheiten vielleicht nach der Landtags-sitzung zu debattieren und mit den Tagesordnungspunkten fortzufahren ...“

Die drei herzoglichen Brüder schauten den Geistlichen an, suchten gegenseitig ihre Blicke und brachen in volles Gelächter aus. Wie kleine Schulkinder, die sich über einen gerade gemachten Streich köstlich amüsierten.

Ludwig schnappte nach Luft.

„Unser hochwürdigster Samariter vom Roten Kranz hat recht!“, prustete er unter heftigem Lachen hervor, was seine beiden Brüder noch mehr aufstachelte. Im Gegensatz zu den restlichen Versammelten hier, die peinlich berührt und ungläubig dieses ganze Szenarium verfolgten. Gerade noch waren die drei Herzogsbrüder im schönsten Streit miteinander und eine Sekunde später hatten sie sich schon wieder gegen einen Vierten verbündet. „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“, wird sich wahrscheinlich der eine oder andere Landtagsabgeordnete gedacht haben. Aber nur gedacht – ausgesprochen hätte dies fatale Folgen! Tja, so etwas konnten sich auch nur Herzöge leisten, unreife Herzöge.

Wilhelm wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. „Ruhe jetzt, seid’s bitte nicht so kindisch!“

Er versuchte nun, so gut er konnte, wirklich ernsthaft mit dem Mönch zu reden. Schließlich war er ja das Oberhaupt dieser Versammlung. Und als solcher musste man sich auch einmal zusammenreißen können. Gerade, als er ihn betrachtete, wie er so vor ihm stand, mit seinem roten Haarschopf, überschlug sich seine Stimme erneut, und er prustete nur schwer verständlich hervor:

„Weiß auch nicht, warum mir das grad jetzt einfällt, aber wollten wir nicht heuer das Kupferdach unserer Kirche erneuern lassen?“

„Ich kann nicht mehr!!!! Hört auf, ihr Deppen!!!!“, schrie Ernst, hielt sich den Bauch vor Lachen und rutschte fast vom Stuhl. Die drei Herzöge bogen sich brüllend hin und her, während die restlichen Abgeordneten stumm da saßen.

Das Vorstellungsgespräch

Im Westflügel, nur ein Stockwerk höher, ging es vor dem zweiten und kleineren Sitzungssaal zu wie in einem Ameisenhaufen. Eine Aufregung lag in der Luft, die man förmlich spüren, fast schon riechen konnte.

Es öffnete sich die Tür und ein eher kleiner, pummeliger Diener trat heraus. Nachdem er sich ein Monokel in sein linkes Auge geklemmt hatte, las er übertrieben förmlich von einer Schriftrolle ab, die er in seinen Händen hielt und rief quer durch den Gang „Bewerbung 14 – Albert Dürer!“

Die dort versammelten Leute tuschelten eifrig und versuchten, den aufgerufenen Bewerber ausfindig zu machen, was nicht allzu lange dauerte. Ein groß gewachsener, langhaariger Mann ging daraufhin auf den Diener zu. Voller Selbstvertrauen blieb er vor ihm stehen und blickte auf ihn hinab.

„Albrecht, bitte. Albrecht Dürer!“, sagte er würdevoll, aber mit einem bedrohlichen Unterton. Der Diener suchte nervös in seiner Liste, doch bevor er irgendetwas antworten konnte, war Herr Dürer schon durch die Tür in den Saal getreten und hatte sie hinter sich geschlossen. Entrüstet fiel dem Hofangestellten sein Monokel, das zum Glück an einer Schnur befestigt war, aus seinem Auge. Er rollte verärgert sein Pergament zusammen und eilte ihm, so schnell es seine kurzen Beine eben erlaubten, nach in den Saal.

Im Gang vor der Tür wurde wieder heftig getuschelt, gestikuliert und nervös auf und ab gegangen.

Grund für diesen Tumult hier war ein öffentlicher Aufruf. Man suchte jemanden mit kreativen Ideen, der das Herzogswappen neu kreieren sollte. Herzog Wilhelm war mit dem zwar sehr traditionellen, aber mittlerweile doch schon in die Jahre gekommenen Wappen des Herzogtums

Bayern nicht mehr ganz so zufrieden. Es könnte mehr „Pepp“ vertragen, hatte er seinem Sekretär erklärt und ihm daraufhin den Text für ein Inserat diktiert, das in der darauffolgenden Woche vom Pfarrbrief bis zum Wachturm in sämtlichen Zeitschriften des Herzogtums veröffentlicht wurde. Und hier waren sie nun: all diejenigen Künstler im Regierungsgebiet unseres Herzogs, die sich bemüßigt fühlten, ihre Ideen der Jury vorzustellen.

Und obwohl hier gut 40 Leute auf ihren Aufruf warteten, fiel eine Person aus der Reihe. Ihr Aussehen, nun ja ... ich meine, Sie ahnen es schon ... man könnte durchaus sagen, sie war eine ungewöhnliche Erscheinung. Im Grunde trug sie keine andere Kleidung als die restlichen Zeitgenossen hier – es war einfach die außergewöhnliche Kombination derselben, die ihr ein besonderes Aussehen verlieh: unter ihrem dreiviertellangen Rock lugten zwei Beine hervor, die in engen dunkelblauen Strumpfhosen steckten. Das Besondere an diesen war, dass auf dem rechten Bein kleine türkisfarbene Einhörner und auf dem linken Bein, hier in dezentem Pink, Monde und Sterne zu sehen waren. Selber drauf gestickt, wohlgemerkt. Ihr Wuschelhaar stand in allen Richtungen davon – außer nach oben: diesen Bereich ihrer Frisur hielt hier ein dreieckiger, schwarzer Spitzhut im Zaume, an dem farbenfrohe Rüschen befestigt waren.

Sie hörte auf den ungewöhnlichen Namen „Furunkula“. Wenn es förmlich zuing, dann auf ‚Furunkula, die Zauberfee‘, auf diese Anrede legte sie dann höchsten Wert! Ihr Kleid wurde um die Taille herum – wie zu der Zeit üblich – von einem Gürtel gehalten. An diesem – zu der Zeit eher unüblich – hingen jedoch eine Vielzahl von farbenfrohen Freundschaftsbändern herab. Ihr dunkler Umhang wackelte – obwohl sie still auf einer kleinen Holzbank an der Wand saß – rastlos hin und her, denn ihr rechtes Knie wippte und

zitterte hektisch und unkontrolliert. Ihre Nervosität war ihr von Weitem anzusehen. Vor sich auf dem Schoß hatte sie ein Holzbrett, fest eingewickelt in Stoff. Sie umklammerte es mit beiden Armen fest, als wäre es aus purem Gold. Abwechselnd sah sie zur Tür hinüber, dann wieder auf ihr fest eingepacktes Schmuckstück. Und immer wieder murmelte sie etwas vor sich hin. Da keiner in unmittelbarer Nähe saß oder stand, bekam dies aber niemand mit.

„Jessas, Maria und Josef ... Nummer 15 ... ich bin die nächste ... ich halt das bald nicht mehr aus ...“

Geistesabwesend kaute sie auf den Fingernägeln herum. Urplötzlich stoppte sie mit dem Nagen: „Hab’ ich mir jetz’ meine schönen Nägel abb’issen?! Ach herrjeh, dabei hab’ ich sie mir heut extra so schön lackiert ...“

Verstohlen blickte sie nach allen Seiten. Aber niemand beobachtete sie. Schnell zog sie etwas aus ihrem Umhang, das aussah wie ein kurzer Ast, schwang es durch die Luft, murmelte einen kurzen Spruch und nach einem Plopp und etwas Rauch, der wie aus dem Nichts auftauchte und auch gleich wieder verschwand, schaute sie unschuldig zur Zimmerdecke hoch, als wäre nichts passiert. Die Personen, die etwas gehört oder gesehen hatten, blickten kurz in ihre Richtung und beschäftigten sich gleich darauf wieder mit sich selber. Das Getuschel am Gang ging von vorne los.

Furunkula streckte die Finger ihrer linken Hand von sich und pustete auf die plötzlich nachgewachsenen und frisch lackierten Nägel, damit sie schneller trockneten. Natürlich gäbe es auch einen Zauberspruch für bereits trockene Nägel. Aber ausgerechnet an diesem Tag hatte sie die Schule geschwänzt. Mit der rechten Hand kratzte sie sich kurz an der Schulter. Ah, es fing schon wieder an, so ein Mist. Wie meistens in so extremen Situationen wie dieser. Furunkula biss die Zähne zusammen und kratzte

noch fester. Zum Glück würde es ja gleich wieder vorbei sein, wie sie aus Erfahrung wusste. Genau daher hatte sie ja auch ihren Namen. Oh, Entschuldigung, ich vergaß zu erwähnen: „Furunkula“ war gar nicht ihr richtiger Name, oh nein. Diesen Spitznamen verwendete sie zwar mittlerweile als offiziellen Künstlernamen. Sie hatte ihn in frühesten Jugend von den anderen Feen bekommen, eben wegen dieser Juck-Geschichte: Die Fee hatte nämlich ein kleines Geschwür, sprich ein Furunkel, das sie einfach nicht mehr los wurde. Was hatte sie schon alles versucht: sämtliche Zaubersprüche in der „Enzyklopädie der Magie“, diverse Zaubertänze, Geistersalben, Koboldspillen ... jedoch ohne wirklichen Erfolg. Nur die Schulmedizin hatte sie noch nicht ausprobiert, weil die in ihren Kreisen total belächelt wurde. Das Geschwür kam und ging, ohne dass sie es steuern konnte, und tauchte meistens in den ungelegensten Situationen auf. Doch selten zwei Mal an derselben Stelle. Dies alles ist für uns Normalsterbliche ziemlich ungewöhnlich. Bei Feen hatte dieses Phänomen jedoch einen Namen: es war ein klarer Fall von einem Wander-Furunkel. Mal juckte es am Knie, mal am Rücken, mal am Bauch – es war also ziemlich unberechenbar, aber zum Glück nie von langer Dauer. „Aaaaah ...“, ächzte sie, während sie kratzte, spürte aber schon eine Linderung. Gleich war es wieder geschafft.

Und das war auch gut so, denn gerade ging die Tür zum kleinen Sitzungssaal auf, und alle Augen der Wartenden drehten sich in diese Richtung.

Herr Dürer, der, wie alle nun wussten, nicht gerne Albert genannt werden wollte, war nun wohl fertig mit seiner Vorstellung und schritt erhobenen Hauptes aus der Tür. Mit einem siegessicheren Grinsen nickte er ganz leicht der wartenden Menge zu und verschwand die Treppe

hinunter. Ich will eigentlich nicht zu viel vorwegnehmen, aber auch er hat den Auftrag nicht bekommen. Trotzdem ist aus ihm noch was geworden, kann man sagen. In Nürnberg wurde der Flughafen nach ihm benannt. Ok, es ist zwar nur in Franken, aber immerhin!

Der nächste, der in der Tür erschien, war wieder der pummelige Diener. Mit seiner wichtiguerischen Art rollte er abermals sein Pergament aus, blickte durch sein Monokel und rief „Bewerber 15 – Furunkula“.

Furunkula, einerseits froh, endlich aufgerufen zu werden, andererseits noch mehr aufgeregt als während des Wartens, drückte ihre verpackte Tafel fest an sich und tippte in Richtung Saal. Sie nahm all ihren Mut zusammen und betrat den Raum.

Im Saal fand sie eine neunköpfige Jury vor, die immer noch im Kreis um die Pergamentrollen mit den Entwürfen ihres Vorgängers standen. Und dem Gemurmel und Gerede nach zu urteilen, waren sie absolut begeistert, um nicht zu sagen enthusiastisch. Furunkula sackte der Mut in die Knie.

„Nein, das packst du!“, munterte sie sich selber im Geiste auf. „Für was hast dich denn so abgerackert, wenn jetzt’ nicht mal du selber an dich glaubst?!“

Oh, und wie sie sich angestrengt hatte, mit ihren Entwürfen des neuen Wappens. Unzählige Skizzen und Ideen waren mühevoll entworfen, zerknüllt und in die Ecke geschmissen worden, bis sie endlich ein Exemplar als würdig genug befunden hatte, das beidem gerecht wurde: dem Prestige des Herzogtums UND ihrem extravaganten Kunststil.

„Das packst du – du bist die Beste!“, feuerte sie sich noch einmal an. Ihre Knie waren nicht mehr ganz so wackelig. Ihr Mut schien zurückzukommen.

Die Jurymitglieder rollten nun mit einem zufriedenen

Lächeln auf ihren Lippen die noch auf dem Tisch liegenden Entwürfe zusammen. Dann nahmen sie wieder im Halbkreis Platz. Furunkula stand in der Mitte. Alle Blicke waren erwartungsvoll auf sie gerichtet. Nach einem kurzen Räuspern startete sie ihr so oft geübtes Vorstellungsgespräch.

„Liebe Kunstkenner, liebe herzogliche Jury. Ein Symbol für ein Herzogtum zu finden, das die ganze Fülle an positiven und selbstlosen Eigenschaften unseres geliebten Willi ... ähm, Wilhelm ausdrückt, ist wahrlich keine einfache Aufgabe. Bestimmt haben sich bei diesem Versuch schon einige die Zähne ausgebissen ...“

Aus ihrem Umhang zog sie nun eine Malerstaffelei hervor – eine ihrer leichteren Zaubereien. Trotzdem ging ein Raunen durch die Jury. So ein großes Ding hatte doch eigentlich nie und nimmer Platz unter so einem Umhang! Jeder tuschelte mit seinem Platznachbarn. Alle waren sichtlich angetan von ihrer Vorführung. Ja, ich glaube, Furunkula gefiel es schon immer, durch ihre Zaubereien die Menge in Staunen zu versetzen. Da war sie ein bisschen eitel. Ihr Selbstvertrauen wuchs, auch die Sicherheit in ihrer Stimme.

„Wem wollen Sie diese wichtige Aufgabe, das Herzogtum nach außen hin zu repräsentieren, wohl anvertrauen? Ich würde Ihnen empfehlen: der beste Designer weit und breit ist in diesem Falle gerade noch gut genug.“

Acht von neun Jurymitgliedern klatschten Beifall. Es sah ganz so aus, als hatte sie die Schiedsrichter auf ihrer Seite. „Jetzt nur nichts mehr vergeigen!“, ermahnte sie sich, als sie nun ihre in Stoffbahnen gehüllte Holztafel auf die Staffelei stellte.

Jetzt erst konnte man es erkennen: nein, es waren keine Stoffbahnen, es war eine passgenaue, eigens dafür angefertigte Schutzhülle. Eine gehäkelte Schutzhülle – hier kam

wieder ihr Faible für Handarbeiten durch.

„Ich warne Sie: seien Sie mutig! Beschreiten Sie neue Wege in Sachen Design. Seien Sie Trendsetter: in ein paar Jahren wird in den Geschichtsbüchern nachzulesen sein, dass SIE die ersten waren, die diesen Stil etabliert haben!“

Gebannt applaudierte die Prüfungskommission. Einige erhoben sich sogar von ihren Plätzen. Vergessen war plötzlich der Name Dürer. Alle waren gespannt auf diesen bahnbrechenden, brandneuen Kunststil.

Furunkula hatte schon eine Hand am obersten Ende ihrer Häkelhaube. Dort war sogar ein kleiner Griff eingearbeitet, genau für den Moment, der jetzt gleich kommen sollte: wenn sie das Kunstwerk den Blicken der Jury freigäbe.

„Hier ist es: DAS NEUE WAPPEN DES HERZOGTUMS ... BABABABABAAAAYERN!!!“

Und mit einem Ruck zog sie ihr Häkelwerk nach oben, wirbelte es noch dreimal über ihr Haupt und warf es anschließend lasziv auf einen der Schiedsrichter.

Mittlerweile war keiner von ihnen mehr auf seinem Stuhl sitzen geblieben. Alle standen, klatschten, johlten und blickten enthusiastisch auf die Staffelei. Kaum hatten sie diesen wirklich ordentlich ausgearbeiteten Entwurf erblickt, wurde der Applaus jedoch weniger, das Klatschen verlangsamte sich, bis es mucksmäuschenstill war im Raum. Bei einigen Begutachtern konnte man ein Stirnrunzeln erkennen, andere legten ihren Kopf schräg und kniffen die Augen zusammen. Wieder andere zogen die Augenbrauen hoch.

Furunkula stand immer noch mit ausgebreiteten Armen neben der Entwurfstafel und blickte abwechselnd auf ihr Werk, dann wieder auf die Jury. Es dauerte aber eine Ewigkeit, bis endlich der erste unter ihnen die Stille brach.

„Nun ja ... das ist schon ... auf alle Fälle sehr gewagt, würd' ich mal sagen ...“

Worauf ein zweiter Kunstkritiker meinte: „Jaaa ... das ist ein ganz neuer Ansatz ...“

„Mich persönlich ...“, stieß einer aus der Stirnrunzel-Fraktion hervor, „irritieren die abstehenden Rüschen an den Rändern ein gaaaanz klein bisschen ... Ich meine, ist das Bayern?“

Furunkula – mittlerweile wieder mindestens so nervös wie in der Warteschlange vorher – entgegnete sofort: „Jaaaa, solche Kleinigkeiten könnten auf besonderen Wunsch natürlich auch noch ... ähm ... feinjustiert werden ...“

Als die Fachleute nun langsam untereinander zu diskutieren begannen, war es endgültig vorbei mit der peinlichen Stille im Raum. Was ja einerseits gut war. Andererseits: Furunkula hatte nicht das Gefühl, dass sie begeistert waren von ihrer Idee. Von ihrem Vortrag ja – da hatte sie die Ausschreibung eigentlich schon so gut wie in der Tasche. Was ist dann schief gelaufen? Hätte sie die Hülle nicht auf ein Jurymitglied werfen dürfen? Sie hatte nicht die geringste Ahnung, warum das Ganze am Schluss sowas von aus dem Ruder gelaufen war.

Aber es sollte nicht lange dauern, dass sie es erfahren durfte. Nachdem sich die anwesenden Kunstfachleute ausführlich beraten hatten, wurden viele Punkte angesprochen, die vielleicht noch ‚Änderungspotenzial‘ hätten, wie sie es formulierten. Wie zum Beispiel die Grundfarbe Pink. Diese Farbe fanden nicht alle angebracht für ein Herzogswappen. Oder die Glitzereffekte in dem Bild. Aber das waren im Vergleich wirklich nur Kleinigkeiten, denn in einem Punkt waren alle neun Jurymitglieder einer Meinung:

„Es tut uns leid, aber wir finden, dass ein feuerspeiender Drache vor einem regenbogenfarbenen Wasserfall ...“

einfach nichts, absolut gar nichts mit dem Herzogtum Bayern zu tun hat!“

Furunkula war zutiefst bestürzt. „Aber ... aber ... ich dacht halt, weil ...“

„Haben Sie vielen Dank. Sie werden von uns hören. Der nächste bitte.“

Furunkula wusste, was das hieß. Sie hatte es schon einmal erlebt ... Mit der zusammengefalteten Häkelhülle unter ihrem Arm wurde sie von dem pummeligen Monokelträger fast schon unsanft zur Tür gebracht.